

Klara Obermüller / Network-Kulturpreis 2014

Verliehen, an den Solothurner Literaturtagen 2014

Laudatio auf Simon Froehling

Simon Froehlings 2010 erschienener Debütroman „Lange Nächte Tag“ enthält alles, was ein gutes Buch ausmacht: eine eigenwillige Sprache, einen kühnen Stil und einen radikalen Inhalt. Und er handelt von dem, was Menschen am meisten interessiert: von der Liebe. Nichts wirklich Neues also, könnte man denken. Doch *wie* Simon Froehling von der Liebe spricht, das geht unter die Haut. Es ist eine Liebesgeschichte in den Zeiten von Aids. Es ist aber auch eine Coming-of-age-Geschichte: eine Geschichte von frühem Verlust und frühem Schmerz.

Es gehört zu den Voraussetzungen von guter Literatur, dass einer von dem schreibt, was er kennt. Das muss nicht notgedrungen autobiographisch sein; aber man muss spüren, dass die Sprache authentisch ist, dass das Milieu stimmt. Im Falle von Simon Froehlings Romanerstlings trifft dies durchaus zu. Das Buch handelt von zwei jungen Männern, Mittdreissigern, wie er einer ist, und es spielt grösstenteils in der Schwulenszene der Stadt, in der auch der Autor lebt: in Zürich. Wie es sich für die Generation von Simon Froehling gehört, kommt aber auch das Internet ins Spiel, wenn es darum geht, Kontakte zu knüpfen und schnellen Sex zu haben, wenn man ihn braucht. Und zeittypisch ist auch, dass die Unbekümmertheit von einst weg ist und der Angst vor der HIV-Ansteckung Platz gemacht hat. Jirka, Patricks Freund, *hat* sich angesteckt. Davon, vor allem davon handelt der Roman „Lange Nächte Tag“.

Auch dieses Thema wurde in Büchern und Filmen bereits behandelt. Selten aber geschah es so schonungslos und zugleich so zärtlich, wie dies bei Simon Froehling der Fall ist. Der Autor spart nicht mit Details, wenn er die Orte schildert, wo die Szene sich trifft. Er schont seine Leser auch nicht, wenn er zeigt, was das HI-Virus den Menschen antut, die es befällt. Vor allem aber scheint er zu wissen, was Liebe ist. Ihr nähert er sich mit einer Sprache, die so genau, so persönlich und gleichzeitig so universell ist, dass sie längst nicht nur schwule Männer anspricht.

Ob es sich um die innige Beziehung des Ich-Erzählers zur früh verstorbenen Schwester handelt, ob von verflochtenen Partnern oder von der aktuellen Beziehung zwischen Jirka und Patrick die Rede ist – immer

geht es um Liebe. Das Wort steht für alles, was Menschen miteinander verbindet: für die grossen Gefühle ebenso wie für den dumpfen Trieb, für das Glück, das sie schenkt, genau so wie für den Schmerz, den sie verursacht.

Sprachlich anschaulich, psychologisch stimmig und formal geschickt verleiht Simon Froehling seiner Geschichte jene Komplexität, die sie braucht, um glaubwürdig zu erscheinen. Ganz selbstverständlich ist dies nicht. Denn der Schluss, auf den die Erzählung hinausläuft, ist durchaus gewagt. Um seinem Liebsten in allem, aber auch wirklich allem nahe zu sein, begibt Patrick sich in die gleiche Situation, in der Jirka war, als er sich ansteckte. Er geht ins sog. „Höllnhaus“, er dröhnt sich zu und gibt sich hin, bis er nicht mehr weiss, wo oben und unten, hinten und vorne ist. *„Jetzt – jetzt weiss ich, wie es ist. Jetzt sind wir uns gleich“*, ist etwas vom Letzten, was er denken kann. Durchgefickt, verprügelt, verladen und buchstäblich auf allen Vieren kehrt er nachhause zu seinem Geliebten zurück. Selten ist von Liebe radikaler erzählt worden und selten berührender. Dafür sei dem Autor Dank. Den Network-Kulturpreis 2014 hat er sich mit diesem Buch mehr als verdient.

(Copyright 2014 Klara Obermüller/bilgerverlag, Zürich)